

Heinrich Tiefenbach, Regensburg

## **Die Werdener Namenüberlieferung des 9. Jahrhunderts als Quelle der altsächsischen Grammatik**

1. Aussagen über die sprachlichen Anfänge der Volkssprachen im frühmittelalterlichen Europa basieren häufig genug sehr wesentlich auf den onomastischen Zeugnissen, die aus dieser Epoche erhalten sind. Die Namen geben – gleichsam inselhaft – im Meer der überlieferten lateinischen Schriftlichkeit Aufschlüsse über den Entwicklungsstand der durch sie dokumentierten einheimischen Sprachsysteme. Die Situation bedingt aber auch gleich schon eine Reihe von Schwierigkeiten, die bei einer sachgerechten Auswertung zu überwinden sind. Ein zentrales Problem etwa bildet die Frage, wie weit die Latinität der Umgebung auf die sprachliche Gestalt der Namen Einfluß genommen hat. In der Flexion sind solche Namen sehr häufig in den syntaktischen Fluß des Lateinischen eingefügt worden, und auch mit entsprechenden Eingriffen in den Lautstand und Anpassung an das Bild lateinischer Graphien muß man rechnen. Insbesondere da, wo die lateinische Orthographietradition, selbst bei gutem Willen, gar keine adäquaten Wiedergabemöglichkeiten zuließ, mußten tragfähige Lösungen gefunden werden. Ferner ist die Frage, welche eigene volkssprachige Kompetenz der Schreiber für die einheimischen Namen besaß, die er zu verschriften hatte, für die Beurteilung der von ihm gewählten Lösungen keineswegs unwichtig, aber oft schwer zu klären. Zu bedenken ist weiterhin, daß die Schriftlichkeit der Karolingerzeit, die den Hintergrund der hier zu besprechenden Quellen bildet, nicht die ‚Stunde Null‘ für die Namenschriften bedeutet, sondern selbst wieder auf einer älteren Tradition aufruht, die im Falle mancher Graphien von Namen und Namengliedern nicht oder nicht mehr der gesprochenen Realität entsprach, etwa im Falle traditioneller Schreibungen für Namen von Königen und Bischöfen oder von Heiligen. Damit sind nur einige der Schwierigkeiten angesprochen, die sich hier wie anderwärts einer sachgerechten Auswertung des Materials entgegenstellen können.

2. Die sprachgeschichtliche Situation des Altsächsischen (Altniederdeutschen)<sup>1</sup> ist dadurch gekennzeichnet, daß die Verschriftung von Volks-

sprachigem hier erst zu relativ später Stunde beginnt. Die nächstverwandten Sprachen, die benachbarten althochdeutschen Schreibsprachen und das außerhalb des Karolingerreiches beheimatete, aber durch vielerlei Bande mit dem Altsächsischen verknüpfte Altenglische, hatten bereits einen Vorlauf von einem Jahrhundert, als im Sachsenland ein vergleichbares Schriftwesen Einzug hält. Es verwundert nicht, daß dabei Verschriftungsmöglichkeiten, die sich im Altenglischen und Althochdeutschen etabliert hatten, auch im altsächsischen Raum übernommen wurden, zumal enge personale Beziehungen zwischen diesen Regionen bestanden.

Die Voraussetzung für die endgültige Einbindung des Sachsenlandes<sup>2</sup> in die karolingische Kultur ist die unumkehrbare militärische Unterwerfung des Gebietes unter fränkische Botmäßigkeit, die Karl dem Großen erst nach jahrzehntelangem Ringen gegen Ende seiner Regierungszeit gelingt. Erst jetzt ist es möglich, das Land systematisch und dauerhaft in die karolingische Reichsorganisation einzubeziehen und durch ein Netz von Bistümern und Klöstern mit den schon bestehenden kirchlichen Strukturen zu verbinden, alles entscheidende Voraussetzungen für die Schreibfähigkeit in diesem Raum und damit auch für die schriftliche Fixierung volkssprachiger Namen. Stationen dieser Einbindung markieren dabei die klösterlichen Skriptorien, aus denen die frühen Zeugnisse altsächsischer Schreibfähigkeit stammen: Werden, gegründet um das Jahr 799, und Corvey, gegründet a. 815 und a. 822 an den heutigen Ort verlegt. Aus anderen, für die Missionsgeschichte wichtigen frühen Orten des Sachsenlandes, etwa aus den Bischofsstädten Paderborn, Bremen, Verden, Minden, Münster, Osnabrück, Hildesheim und Halberstadt<sup>3</sup> sind keine oder allenfalls vereinzelte volkssprachige Zeugnisse überliefert, die wegen der meist späten Abschriften von unsicherem sprachlichen Wert sind. Im Zusammenhang der kirchlichen Erschließung des Raumes und der altsächsischen Schreibfähigkeit kann aber das wohl im Jahre 852 gegründete Damenstift Essen nicht unerwähnt bleiben, das mit dem wenige Kilometer entfernten, jenseits der Ruhr gelegenen Werden in enger Verbindung stand. Auch in Essen lassen sich die frühesten Namenzugnisse noch dem 9. Jahrhundert zuweisen<sup>4</sup>. Mit dem Stift Essen wird zugleich der Faktor ‚schreibende Frauen‘ in ganz besonders markanter Weise sichtbar. Er spielt auch für andere geistliche Gemeinschaften gerade in Sachsen eine vielleicht immer noch unterschätzte Rolle. Zugleich öffnet das hochadelige Stift Essen schon den Ausblick auf das 10. Jahrhundert, wo im Zeitalter der Ottonen auch die Schriftlichkeit des Sachsenlandes einen ersten Höhepunkt erreicht.<sup>5</sup>

3. Wenn nun hier der Blick auf die Rolle Werdens im 9. Jahrhundert gerichtet wird, so geschieht das einmal wegen der Priorität, die der Abtei als Schreibort der frühesten altsächsischen Namenüberlieferung von einigem Umfang zukommt. Die Gründung und ihre Vorgeschichte<sup>6</sup> führen noch in das letzte Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts zurück, und die mit Werden verbundene Urkundenüberlieferung setzt gleichfalls bereits dort ein. Auch rein quantitativ ist das Werdener Material von beträchtlichem Umfang, so daß Fragen nach Verbreitung und Frequenz bestimmter sprachlicher Erscheinungen auf ein größeres Inventar zurückgreifen können. Ferner ist, wie noch zu zeigen sein wird, die zeitliche Streuung der Quellenbelege von einer Art, die es erlaubt, Entwicklungslinien nachzuzeichnen. Schließlich, und das ist kein geringer Vorzug, sind die hier vorzustellenden Textzeugen zum Teil original, zum Teil in nicht allzu großem zeitlichen Abstand, stets aber noch im altsächsischen Zeitraum, in Werden selbst niedergeschrieben worden. Die Aussagekraft solcher Quellen für die sprachlichen Verhältnisse in dieser Epoche liegt auf der Hand.

4. Die Hauptquelle für das früheste Werdener Namenmaterial ist das Leidener Chartular, das die Kopien der frühesten Werdener Urkunden aus den Jahren 793 bis 848 tradiert<sup>7</sup>. Originale dieser Urkunden sind nicht erhalten. Das Kopialbuch wird heute in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert. Ein jüngeres Werdener Kopialbuch aus dem 12. Jahrhundert<sup>8</sup> überliefert die meisten dieser Urkunden ebenfalls, daneben aber auch sieben frühe Stücke<sup>9</sup>, die das Leidener Chartular nicht enthält, so daß dem Schreiber des jüngeren Kopialbuchs noch Vorlagen zur Verfügung gestanden haben müssen, die heute verloren sind. Dieser Schreiber des 12. Jahrhunderts modernisiert allerdings Urkundentext und Namensschreibungen in einer Weise, die den Zeugniswert seiner Abschrift für die älteren Verhältnisse stark mindert. Dagegen ist seine Kopie überaus lehrreich für das Studium der Grundsätze, nach denen eine solche Modernisierung vonstatten gehen konnte.

Generell ist zu beobachten, daß Personennamen dabei weniger eingreifend verändert wurden als Ortsnamen. Offenbar kam es dem Schreiber auf den Aussagewert der Urkunden für die Besitzverhältnisse des Klosters an, so daß die Ortsnamen häufig in Richtung auf die zeitgenössische Namenform hin verändert wurden. Dadurch können etwa die unbetonten Vollvokale des Altsächsischen in der Kopie des 12. Jahrhunderts als abgeschwächte Indifferenzvokale erscheinen (*Heissi* als *Heisse*), die präkonsonantischen *h* entfallen (*Hlopanheldi* als *Lopenhelde*)<sup>10</sup> oder durch Kontraktion Univerbierungen ursprünglich morphologisch durchsichtiger

polymorphematischer Bildungen auftreten (*Hestratesscethe* als *Hettarscethe*, im Rubrum *Hettarscethe*)<sup>11</sup>. Bei Personennamen werden die in der Vorlage gut bewahrten präkonsonantischen *h* grundsätzlich beseitigt (*Rodulfus* statt *Hrodulfus*)<sup>12</sup>. Auch andere offenbar als veraltet empfundene Schreibungen werden ersetzt, etwa *uu-* durch *W-*, allerdings hier nur im absoluten Anlaut. Von besonderem Interesse ist es, daß das jüngere Kopialbuch vielfach die Auslautverhärtung rückgängig gemacht hat, die das Leidener Chartular bei vielen Namen aufweist, und zwar nicht nur in den durch Latinisierung veränderten Fällen. Statt der ursprünglichen Schreibungen *Gunthard*, *Theatbald*, *Lantrat*<sup>13</sup> erscheinen also *Gundhardi*, *Theadbaldi*, *Landradi* (als Genitive zu *Signum*). Hätte man nur das jüngere Kopialbuch, so käme das Phänomen gar nicht in den Blick.

5. Beim Leidener Chartular als ältester Quelle der Werdener Urkundenüberlieferung stellt sich freilich ebenfalls die Frage, inwieweit die Graphien den Befund der vorausgegangenen Originale spiegeln. Zwar ist der zeitliche Abstand zu ihnen nicht allzu groß, aber es gilt zu beachten, daß nicht wenige Stücke in die Zeit vor der Gründung Werdens zurückreichen und mit anderen Sprachlandschaften verbunden werden könnten. Liudger selbst, der Gründer der Abtei und spätere Bischof von Münster, ist friesischer Herkunft, empfängt seine Ausbildung in Utrecht und York in der Schule Alkuins und bleibt der angelsächsisch geprägten Mission weiter verbunden. Schon sein Großvater Wrissing hatte Rückhalt bei den Karolingern gesucht, und auch der *nobilis Francus Theganbaldus*, dessen Besitz bei Werden durch Tausch und Kauf in die Erstausrüstung der Neugründung eingeht<sup>14</sup>, steht wohl für die nichtsächsische, fränkische Komponente dieser Region. Die Abtei liegt politisch noch *in ducatu Ripoariorum*<sup>15</sup>, also auf fränkischem Boden. Noch auf den Mundartenkarten des Deutschen Sprachatlas ist die Grenzlage Werdens an der Scheide zwischen fränkischen und sächsischen Dialektgebieten klar zu erkennen. Trotz alledem ist die Schreibsprache Werdens seit ihren Anfängen grundsätzlich sächsisch geprägt. Einzelzüge, die auf außersächsische Sprach- oder Graphieeinflüsse weisen, sind selten, wenngleich vorhanden. Friesische Merkmale könnten sich in einigen Namensreibungen finden, die in die Zeit vor der Gründung Werdens fallen und Gebiete um Wichmond und am IJsselmeer betreffen. Solche Schreibungen bleiben aber stets vereinzelt und spielen auch in den späteren Quellen nur eine geringe Rolle, am ehesten noch da, wo es um Personen und Orte in friesischen Gebieten geht<sup>16</sup>. Dem altenglischen Vorbild zu verdanken sind Schreibungen wie das <f> in *Efurgerus* a. 794<sup>17</sup>. Sie weichen sehr rasch dem altsächsischen

(auch altniederfränkischen und mittelfränkischen), Normaltyp 'Euur-, der im ganzen 9. Jahrhundert und darüber hinaus gilt. Graphie <f> bleibt damit auf stimmlose Positionen beschränkt, zum Beispiel im Auslaut (*Alf*-). Unbekannt ist dem Chartular noch <b>, das in Werden erst am Ende des 9. Jahrhunderts erscheint. Altenglischer Herkunft ist auch die Graphie <đ>, deren spärlische Belege im Chartular vielleicht erst auf den Kopisten zurückgehen<sup>18</sup>.

Schreibungen des südlich angrenzenden althochdeutschen Sprachgebietes weisen diejenigen Traditionen auf, in denen es um Besitzungen im Ertfgebiet geht, wo Liudger Gründungspläne hatte, bevor er sich für Werden entschied, ferner bei den Besitzungen im Raum Bonn-Mehlem. Schreibungen wie *Melanbach* oder *Bacheim*<sup>19</sup>, die zu den frühesten onomastischen Belegen für die Zweite Lautverschiebung in diesem Raum gehören, stimmen zu dem hochdeutschen Sprachstand dieser Regionen und sind wohl sicher aus den kopierten Urkunden entnommen, wie außer dem Diphthong in *-heim* (sächsisch *-hēm*) schon die Form der Gewässerbezeichnung beweist, die im Sächsischen nur als *-beci*, *-beki*, *-biki* erscheint.

Vorlagebedingt sind offensichtlich auch Schreibungen wie *Flodoïn(us)*<sup>20</sup> statt sonst sächsischem *Hludouuïnus* (für die gleiche Person) in Traditionsnotizen aus der Zeit Hildigrims I., des Bruders und Nachfolgers Liudgers. Es handelt sich eindeutig um eine westfränkische Graphie, die einen Schreiber der zugrunde liegenden Originale mit entsprechender Schulung verrät, und auch die Wiedergabe des anlautenden *w*-Lautes im Ortsnamen *Quarsingseli* folgt romanischem Schreibgebrauch<sup>21</sup>. Eine Reihe von später ungebräuchlichen Sonorisierungen<sup>22</sup> läßt wohl gleichfalls romanische Einflüsse in dieser Frühzeit erkennen und zeigt, daß die Kontakte der Gründungsabte nach Westfranken, Liudgers zu Alkuin in Tours, Hildigrims zu seinem Bischofssitz Châlons-sur-Marne, offenbar auch in solchen Erscheinungen ihren Niederschlag finden. Die Bewahrung dieser Eigenarten zeigt zugleich, daß der Kopist das orthographische Bild seiner Vorlagen wohl nicht eingreifend umgeformt hat. Im Gesamtbild ist der sächsische Sprachcharakter der Chartularschreibungen recht stabil. Ganz eindeutig ist auch der Abstand vom benachbarten mittelfränkischen und niederfränkischen Namenspektrum.

6. Das Leidener Chartular hat einen Blick auf die Anfänge der altsächsischen Graphie in Werden eröffnet, der ein ziemlich vollständiges Bild des verwendeten Schreibsystems ergibt und auch auswärtige Einflüsse mit einiger Sicherheit erkennen läßt. Kleiner ist die Ausbeute, die sich für das Flexionssystem gewinnen läßt, doch sollen hier wenigstens einige

Beobachtungen angefügt werden. Bedingt durch das Namenmaterial stehen Aussagen zur Nominalflexion im Vordergrund. Da das Chartular die Namen sehr häufig in unlatinisierter Form verzeichnet, sind Veränderungen durch die lateinische Flexionsendung seltener. Bei den Zeugenunterschriften hat der Kopist (und vermutlich schon der Urkundenschreiber) den nach *signum* folgenden Personennamen häufiger nicht in seiner syntaktischen Abhängigkeit markiert und statt des Genitivs den Nominativ gesetzt: *Signum Hemric*, *Signum UUynibreht*<sup>23</sup> usw. (die jüngere Abschrift verwendet den lateinischen Genitiv mit *-i*). Da das so in gleicher Weise im Rubrum (zum Beispiel *Traditio Eric et Ermenfrid*<sup>24</sup>) und im Register verzeichnet ist, muß es auch dem Kopisten zugerechnet werden.

Bei der Flexion der schwachen Maskulina herrscht im Nominativ Singular das Flexiv *-o*, ähnlich auch in den späteren Quellen<sup>25</sup>. Ganz vereinzelt findet sich *-a* (*Abba presbiter*<sup>26</sup> a. 797), vielleicht eine friesische Form. Mehrfach erscheinen solche *-a*-Schreibungen beim Genitiv Plural der Insassennamen: *Hrodberhtinga houa* (im Erftgebiet)<sup>27</sup>. Der Dativ Plural *-um* (*Bidnigahusum*, *Hasungum*)<sup>28</sup> ist als Altertümlichkeit<sup>29</sup> erklärbar, könnte aber ebensogut auf friesischen Einfluß weisen, da sich das Flexiv im Friesischen in dieser Form bis ins 15. Jahrhundert hält<sup>30</sup>. Eine Besonderheit, die nur in der Namenflexion erscheint, sei zum Schluß dieses Abschnitts erwähnt. In einer Schenkung von a. 816/817 ist von einem Forst die Rede, *qui Amulric fuit et Theadradan*<sup>31</sup>. Der Kasus obliquus (wohl der Genitiv), der nach den Regeln der Grammatik bezeichnet werden muß, ist bei *Amulric* nicht zum Ausdruck gebracht, wohl aber bei dem weiblichen Personennamen. Er erscheint in volkssprachiger Flexion, und zwar offenbar nach dem Muster der schwachen Deklination, die im späteren Deutschen ganz gebräuchlich ist (Typ *S. Gerdruden dach*<sup>32</sup>). Dafür liegt hier offenbar der älteste Beleg vor und beweist, daß diese Flexion erheblich älter ist, als die Forschung bisher angenommen hat.

7. Das erste literarische Werk, dessen Entstehung sich mit dem jungen Kloster Werden verbinden läßt, ist die Vita seines Gründers, die auf Biten der Werdener Brüder von Liudgers Verwandten und zweitem Nachfolger Altfred (gestorben a. 849) verfaßt wurde<sup>33</sup>. Diese erste als Vita I bezeichnete Fassung, der noch im 9. Jahrhundert Bearbeitungen folgten, hat sich in einer Werdener Handschrift (vielleicht erst des 11. Jahrhunderts) erhalten, die heute mit dem Leidener Chartular zusammengebunden ist. Eine Überarbeitung dieser Erstfassung (Vita II) bietet der wegen seiner Miniaturen berühmte Werdener Codex in Berlin (um a. 1100)<sup>34</sup>, der sich eine weitere Version (Vita III) anreihet, die in der zweiten Hälfte des

9. Jahrhunderts in Werden angefertigt wurde. In dieser Fassung hat die Vita die weiteste Verbreitung gefunden. Von ihr sind drei Handschriften aus dem altsächsischen Raum überliefert, die sich heute in Kassel, Beuron und Krakau (ehemals Berlin)<sup>35</sup> befinden. Es sind Werdener Abschriften des 10. und frühen 11. Jahrhunderts. Am Namenmaterial dieser Handschriften läßt sich eine Entwicklung der Werdener Graphien verfolgen. Sie führt von dem in der Leidener Handschrift der Vita I trotz ihrer späten Niederschrift noch gut bewahrten, zu den Verhältnissen des Chartulars stimmenden Bild hin zu jüngeren Graphiegewohnheiten, wie sie in den späteren Werdener Quellen auftreten.

Als Beispiel diene die Graphie der auf germ. /þ/ beruhenden Phone-me<sup>36</sup>, für das im Sächsischen wie in anderen germanischen Sprachen der traditionelle Digraph <th> benutzt wird, etwa im häufig erwähnten Namen der Abtei selbst, *Uuerithina* u. ä. im Chartular, *Uuerthina* in der Vita I, wo regelmäßig <th> erscheint. Intervokalisch konkurriert <d>, so zweimal im Chartular beim Namen Werdens<sup>37</sup>, auslautend auch <t>, etwa beim Personennamenglied *-suit*. Im altenglischen Sprachraum wird daneben im 8. Jahrhundert für die interdentalen Frikativa das Zeichen <ð> entwickelt. Offenbar nach englischem Vorbild wird dieses Zeichen auch im Sächsischen verwendet, hier aber nur im Inlaut und Auslaut. In der Vita I erscheint <ð> nur an wenigen Stellen, zum Beispiel im Ortsnamen *Suðergo*. Ähnlich verhält es sich im Chartular, wo Indizien dafür sprechen, daß es erst der Chartularschreiber eingeführt hat. In den jüngeren Werdener Quellen wächst dann die Zahl der ð-Schreibungen. Die Handschriften der Vita III schreiben gerne *Uuerðina*, *VUerðina*. Dagegen hat das Kopalbuch des 12. Jahrhunderts diese Graphien allenthalben beseitigt.

Den zeitlichen Abstand von Urkunden und Vita I zeigt die Behandlung des auf germ. /eu/ beruhenden Phonems<sup>38</sup>. Die Urkunden belegen noch (vor Stammbildungselement *a* und *ō*) die älteren Schreibungen <eo>, <ea>, und zwar in dem häufigen Namenglied *Theod-*, *Thead-/Theat-*. Demgegenüber hat die Vita I das schon in vielen Chartularschreibungen und in den nachfolgenden Quellen konsequent verwendete <ia> (also *Thiad-*), das auch für die späteren Werdener Quellen die Regel ist und selbst im Kopalbuch des 12. Jahrhunderts gut bewahrt wird, auch wenn in dieser Zeit sicherlich *ie* oder Monophthong *ê* gegolten haben wird (einmal<sup>39</sup> erscheint dort *Thedbaldi* für *Theat-*).

Die Erstfassung der Vita Liudgeri ist auch insofern ein beredter Zeuge, als sie für die Frage des friesischen Einflusses in Werden herangezogen werden kann. Ihr Verfasser ist ebenso Friese wie der Gründer der Abtei selbst. Sein Interesse gilt sehr deutlich der Tätigkeit Liudgers im

Raum Utrecht, Deventer und in den friesischen Gauen zwischen Lauwers und Ems, ein Schwerpunkt, der offenbar auch die folgenden Bearbeitungen mit veranlaßt hat, die das Gewicht klar zugunsten des westfälischen Raums verschieben. Umso bemerkenswerter ist es, daß die Altfrid-Vita kaum friesisches Sprachgut enthält. Einzig Ortsnamen aus Friesland zeigen Spuren davon; Personen, auch solche, die mit Sicherheit Friesen sind, werden durchgehend mit sächsischen Graphien bezeichnet. Es gibt kein Indiz, daß das erst auf dem Wege der Abschreibetradition geschehen wäre, so daß bereits in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts mit einer relativ gefestigten Art sächsisch zu schreiben zu rechnen ist.

8. Mit mehr als zweitausend Namenbelegen ist das älteste Urbar der Abtei, genannt Urbar A, die umfangreichste Quelle für die frühe Werdener Sprachgeschichte<sup>40</sup>. Es besteht aus mehreren zu unterschiedlichen Zeiten niedergeschriebenen Teilen, von denen hier nur die ältesten, noch aus dem 9. Jahrhundert stammenden Partien in den Blick gefaßt werden, das ‚Grundbuch‘ A 1 (nach a. 890) und das etwas ältere ‚westfälische Heberegister‘ A 3 (um a. 880/885). Das Urbar stammt also aus der Zeit nach dem tiefsten Einschnitt in der Frühgeschichte Werdens, nachdem die Mönchsgemeinschaft auf dem Weg vom Eigenkloster Liudgers und seiner Angehörigen zum Reichskloster durch das Privileg Ludwigs des Jüngeren a. 877 die freie Abtswahl erhalten hatte. Den Bemühungen um die Neuordnung der Verhältnisse, die auch die Verwüstungen der Normannenzeit zu bewältigen hatten, verdankt die Nachwelt nicht nur ein erstrangiges Dokument klösterlicher Wirtschaftsführung. Für die frühe Sprachgeschichte des Raumes an Rhein, Ruhr, Lippe und Ems liegt mit diesem Urbar auch ein singuläres Zeugnis landschaftsgebundener Sprachformen vor. Eine Fülle von Abgabepflichtigen ist zu den einzelnen Ortspunkten eingetragen, in der Regel in unlatinisierter Form, so daß damit die Voraussetzungen für eine regionalspezifische Aufzeichnung besonders gut sind. Obwohl sich die Namensreibungen des Urbars schlüssig mit den Entwicklungen verbinden lassen, die im Chartular und in den Namensreibungen der Vitenhandschriften beobachtet werden können, ist auch ein markanter Unterschied zwischen den Schreibstilen der beiden Urbarteile A 3 und A 1 feststellbar<sup>41</sup>, die ja zeitlich in keinem großen Abstand voneinander entstanden sind.

Der ältere Teil A 3 stimmt insgesamt zu den zuvor für Chartular und Altfrid-Vita beschriebenen Verhältnissen. In den nur um wenige Jahre jüngeren Teil (A 1) sind dagegen für gleiche Personen und Orte schon Schreibungen eingedrungen, wie sie aus den ostfälischen Quellen des 10.



Jahrhunderts bekannt sind. Durch die Doppelüberlieferung lassen sich die unterschiedlichen Formen mit gleicher Referenz unmittelbar parallelisieren. So stehen sich für germ. /æ/ die Schreibung <a> des älteren Teils (*Alfrad, Rathard; Graingthorpe*) und <e> des jüngeren Teils (*Albred, Redhard; Greingthorpe*) gegenüber. Bei der Bezeichnung des Primärumlauts schreibt A 3 wie das Leidener Chartular <e> (*Thasbeki, Ekasbeki*), während A 1 oft <i> zeigt (*-biki*). Eine besondere Graphie erfährt nun der bilabiale Reibelaut, für den jetzt die allein im Altsächsischen verwendete Graphie <þ> erscheint, allerdings nur im jüngeren Teil A 1 (*Geþo, Eþulonkampa*), während A 3 die traditionellen Graphien enthält (*Geuo, Euilankampa*). Dieses in Analogie zu <đ> geschaffene Zeichen gilt als Eigenart der Helianddichtung, wo es erstmalig belegt ist. Da die Heliandüberlieferung deutlich älter ist als die Urbarhandschrift A 1, wo das <þ> erkennbar zu den Neuerungen gehört, scheint die Übernahme der Graphie der Beleg dafür zu sein, daß spätestens jetzt, am Ende des 9. Jahrhunderts, der Heliand auch in Werden bekannt ist. Dazu stimmt, daß die Schreibung <þ> auch in die Handschriften der Vita III eingeführt worden ist, wo sie in den Namen *Albricus* (gegenüber älterem *Albricus*) und *Uþiti* (neu in der Vita III) erscheint und von der älteren Forschung übersehen wurde, weil die Edition sie fälschlich zu *-ber-* aufgelöst hatte<sup>42</sup>. Das <þ> findet sich noch im Urbarteil A 2 (a. 920/930), ohne daß es sich auf Dauer hat etablieren können. Die jüngeren Werdener Quellen haben es nicht mehr.

Die sprachliche Behandlung von Namen aus angrenzenden Sprachräumen läßt sich im Urbar A gleichfalls gut verfolgen. Für die friesischen Besitzungen gilt der schon zuvor beobachtete Befund: Einzelne Frisismen, besonders bei den Ortsnamen, sind erkennbar, während die Personennamen durchgehend sächsische Prägung zeigen. Etwas anders steht es mit dem benachbarten Niederfränkischen. Hier besaß das Liudgerkloster seit dem frühen 9. Jahrhundert um Friemersheim umfangreichen Besitz aus karolingischem Königsgut. Eine große Schenkung vom Jahre 855 hatte auch fränkische Besitzungen im Rheinmündungsgebiet (im heutigen niederländischen Sprachraum) hinzugefügt. Das Namenmaterial zeigt hier ebenfalls starke Tendenzen zur Saxonisierung, sowohl orthographisch wie phonologisch<sup>43</sup>. Schreibungen wie *Hroðbraht, Thiatric* oder *UUalthraþan* sind rein sächsisch und aus niederfränkischen Quellen nicht zu belegen. Hingegen überrascht es, daß die niederfränkischen Namen auf *-suind* in allen Fällen ihr *n* behalten, während die friesischen und sächsischen Namen-trägerinnen stets Nasalschwund (mit Ersatzdehnung) zeigen. Möglicherweise wurden *-suind* (mit finalem Verschußlaut) und *-suith* (mit auslautendem Frikativ) als verschiedene Namenglieder empfunden. Im

Bereich der namenbildenden Suffixe ist bemerkenswert, daß das Kurzformensuffix *-z-*, das seit der Jahrtausendwende auch im Sächsischen sehr verbreitet ist, im Urbar A noch auf niederfränkische Namen beschränkt ist.

Generell also ist festzustellen, daß auch die außersächsischen Namen meist im orthographischen Gewand der Werdener Quellen auftreten. Daher fragt es sich, ob Wilhelm Schlaug<sup>44</sup> gut beraten war, dieses Material in seinen Sammlungen altsächsischer Personennamen einfach wegzulassen, von der Problematik der Zuweisung im Einzelfall einmal ganz abgesehen. Zwar sind bisweilen deutliche Spuren nichtsächsischer Grundlagen zu erkennen, aber diese Eigenheiten gehen auf den Gebieten der Phonologie, Graphematik und Flexionsmorphologie kaum über das hinaus, was auch im Variantenspektrum innersächsischer Schreibungen möglich ist. In jedem Fall handelt es sich um Namenformen, die im Werdener Skriptorium niedergeschrieben wurden und die zum Gesamthabitus dieser Schreibstätte gehören, so daß sie hier (mit entsprechender Kennzeichnung) zu nennen wären.

Bedauerlicherweise werden in den Werdener Quellen des 9. Jahrhunderts die Aktivitäten der Abtei und ihrer Leiter im ostsächsischen Gebiet um Helmstedt und Halberstadt mit keiner Silbe erwähnt. Namenmaterial aus diesem Raum, das sich in einer Reihe von Merkmalen gut von den westsächsischen Formen unterscheiden läßt, enthält erst das Urbar B aus dem 10./11. Jahrhundert.

9. In der Rückschau kann man feststellen, daß die Werdener Überlieferungslage nach den Maßstäben der im 9. Jahrhundert herrschenden Bedingungen und im Vergleich zu anderen Schreiborten im niederdeutschen Raum nahezu einen Idealfall bildet. In seiner Reichhaltigkeit und Authentizität wird das Werdener Namenmaterial von keinem sächsischen Schreibort der Karolingerzeit übertroffen. Auch das umfangreiche Corveyer Material ist wegen seiner großenteils nur abschriftlichen Tradierung nicht vergleichbar. Gleichwohl hatte Edward Schröder<sup>45</sup> vor etwas mehr als hundert Jahren aufgrund dieser Abschrift eine in ihrer Verbindung von philologischer und sprachlicher Analyse immer noch Maßstäbe setzende Untersuchung der Corveyer Namen liefern können, die nicht allein die falsche Abfolge der Traditionen in der spätmittelalterlichen Kopie korrigiert, sondern auch eine Grundlagenarbeit der altsächsischen Grammatik geschaffen hat, die in ihrer Gesamtheit noch keineswegs veraltet ist. Es verwundert etwas, daß die ungleich günstigere Überlieferungssituation in Werden bisher keine Anreize gegeben hat, über die

bloße Registrierung des Befundes<sup>46</sup> hinaus ein Bild der Entwicklungen des Altsächsischen im 9. Jahrhundert zu zeichnen, wie es in derartigem Detailreichtum und in solcher Genauigkeit wohl nur an Werdener Zeugnissen zu gewinnen ist.

## Anmerkungen:

Der Beitrag gibt den um die Nachweise ergänzten Vortrag wieder, der auf Einladung der Abteilung Deutsch-Slavische Namenforschung der Universität Leipzig und der Gesellschaft für Namenkunde e.V. am 20. November 1998 in Leipzig gehalten wurde.

- 1 Die jüngeren Publikationen bevorzugen wieder den Terminus ‚Altsächsisch‘, etwa Irmengard RAUCH, *The Old Saxon Language. Grammar, Epic Narrative, Linguistic Interference*. 1992 (= Berkeley Models of Grammars 1), S. 104 („The term Old Low German is a latter-day misnomer“); Steffen KROGH, *Die Stellung des Altsächsischen im Rahmen der germanischen Sprachen*, 1996 (= Studien zum Althochdeutschen 29), S. 83f.
- 2 Eine Übersichtskarte des Sprachgebiets mit den wichtigsten Schreibstätten und den Bischofssitzen in: *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*, hrsg. v. Jan GOOSSENS, I, Sprache, 1973, Karte 1.
- 3 Klemens HONSELMANN, *Die Bistumsgründungen in Sachsen unter Karl dem Großen mit einem Ausblick auf spätere Bistumsgründungen und einem Exkurs zur Übernahme der christlichen Zeitrechnung im frühmittelalterlichen Sachsen*. In: *Archiv für Diplomatik* 30 (1984) S. 1-50; *Die Gründung der sächsischen Bistümer 799. Sachsens Anschluß an das fränkische Reich*. In: *Archiv für Diplomatik* 34 (1988) S. 1f.
- 4 Zu den Essener Namenzeugnissen Heinrich TIEFENBACH, *Xanten – Essen – Köln. Untersuchungen zur Nordgrenze des Althochdeutschen an niederrheinischen Personennamen des neunten bis elften Jahrhunderts*. 1984 (= Studien zum Althochdeutschen 3).
- 5 Für die Essener Schreibfähigkeit ist jetzt auf Hartmut HOFFMANN, *Das Skriptorium von Essen in ottonischer und frühsalischer Zeit*. In: *Kunst im Zeitalter der Kaiserin Theophanu*, hrsg. v. Anton von EUW und Peter SCHREINER, 1993, S. 113-153, zu verweisen.
- 6 Zur Werdener Geschichte Wilhelm STÜWER, *Die Reichsabtei Werden an der Ruhr*. 1980 (= *Germania Sacra* NF. 12, *Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln. Das Erzbistum Köln* 3).
- 7 Rijksuniversiteit Leiden, Universiteitsbibliotheek, Voss. lat. 4° 55; Edition: Dirk Peter BLOK, *Een diplomatisch onderzoek van de oudste particuliere oorkonden van Werden. Met enige uitweidingen over het ontstaan van dit soort oorkonden in het algemeen*. Academisch proefschrift Amsterdam, Assen 1960. Die nachfolgenden Bemerkungen zum Befund der Urkunden beruhen auf einem im Druck befindlichen Beitrag ‚Zu den Personennamen der frühen Werdener Urkunden‘, in: *Person und Name. Methodische Probleme bei der Erstellung eines Personenamenbuchs des Frühmittelalters*, hg. v. Dieter GEUENICH, Wolfgang HAUBRICHS, Jörg JARNUT.
- 8 *Liber maior privilegiorum Werthinensium, Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Werden*, Rep. u. Hs. 9, als Ganzheit unedierte, hier nach fotografischen Aufnahmen benutzt, die das Hauptstaatsarchiv freundlicherweise angefertigt hat.

- 9 In der Folge der Handschrift BLOK (Anm. 7), Nr. 21, 17, 20, 26, 3, 27, 12.
- 10 Beide Belege BLOK (Anm. 7), Nr. 7.
- 11 BLOK (Anm. 7), Nr. 65, das Vorderglied wird von Maurits GYSSELING (Toponymisch woordenboek van België, Nederland, Luxemburg, Noord-Frankrijk en West-Duitsland (vóór 1226), 1960 [= Bouwstoffen en studiën voor de geschiedenis en de lexicografie van het Nederlands 6], I, S. 491) als Dentialsuffix-Bildung zur Baumbezeichnung \**haistr-* ‚Heister (Buche)‘ erklärt, was der Schreibung besser gerecht wird, als Heinrich Dittmaiers Personenname \**Haistrad* (Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes, 1956, S. 75).
- 12 BLOK (Anm. 7), Nr. 25.
- 13 BLOK (Anm. 7), Nr. 54.
- 14 BLOK (Anm. 7), Nr. 14, 15.
- 15 So BLOK (Anm. 7), Nr. 39, sonst sehr häufig in der *in pago*-Formel.
- 16 Beispiele bei Heinrich TIEFENBACH, Zur frühen Werdener Sprachgeschichte. Die Namengraphien der Vita Liudgeri. In: *Grammatica ianua artium. Festschrift für Rolf Bergmann*, Hg. v. Elvira GLASER und Michael SCHLAEFER unter Mitwirkung von Ludwig RÜBEKEIL, 1997, S. 169-183, besonders S. 176ff.
- 17 BLOK (Anm. 7), Nr. 4.
- 18 TIEFENBACH (Anm. 16), S. 173 und in dem in Anm. 7 genannten Beitrag.
- 19 BLOK (Anm. 7), Nr. 11.
- 20 BLOK (Anm. 7), Nr. 43, 44.
- 21 BLOK (Anm. 7), Nr. 30, 31; zur Schreibung Wolfgang HAUBRICHS und Max PFISTER, „In Francia fui“, Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse 1989, 6, S. 27-29. Die Schreibungen <go> des Pagus-Namens *in pago Rigoariorum* (Blok, Nr. 38, 63) und <gu> in *de pago Riguario* aus dem Index des Chartulars (Theod[or] Jos[eph] LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, I, 1840-58, Nachdruck 1960, S. XI) lassen sich anschließen; dazu jüngst Matthias SPRINGER, *Riparii – Ribuarier – Rheinfranken* nebst einigen Bemerkungen zum Geographen von Ravenna, in: *Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich“ (496/97)*, Hg. v. Dieter GEUENICH, 1998 (= Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 19), S. 200-269, hier S. 204.
- 22 Zum Beispiel *Alfgod* (statt *-got*), *Gerrig* (statt *-ric*) in Nr. 43.
- 23 BLOK (Anm. 7), Nr. 28.
- 24 BLOK (Anm. 7), Nr. 34.
- 25 KROGH (Anm. 1), S. 245ff.
- 26 BLOK (Anm. 7), Nr. 10.
- 27 BLOK (Anm. 7), Nr. 2, 5, 6, 37, 38.
- 28 BLOK (Anm. 7), Nr. 1, 16.
- 29 So offenbar verstanden von Johan Hendrik GALLÉE, *Altsächsische Grammatik*. Register von Johannes LOCHNER. 3. A. mit Berichtigungen und Literaturnachträgen von Heinrich TIEFENBACH, 1993 (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A 6), § 297 Anm. 8 (das hier ebenfalls genannte *Gisfridinghouun* Nr. 58 hat allerdings *-n*).
- 30 Dazu Heinrich TIEFENBACH, *Schreibsprachliche und gentile Prägung von Personennamen im Werdener Urbar A*. In: *Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen*. Hrsg. v. Dieter GEUENICH, Wolfgang HAU-

- BRICHS, Jörg JARNUT, 1997 (= Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 16), S. 259-278, hier S. 273f.
- 31 BLOK (Anm. 7), Nr. 34.
- 32 Agathe LASCH, *Mittelniederdeutsche Grammatik*. 1914, Nachdruck 1974 (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A 9), § 387; Chr[istian] SARAUW, *Niederdeutsche Forschungen*, II. Die Flexionen der mittelniederdeutschen Sprache, 1924 (= *Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser* X,1), S. 66f.
- 33 Edition: *Die Vitae Sancti Liudgeri*. Hrsg. v. Wilhelm DIEKAMP, 1881 (= *Die Geschichtsquellen des Bisthums Münster* 4). Zum Namengut dieser Quelle mit weiteren Hinweisen TIEFENBACH (Anm. 16).
- 34 Staatsbibliothek zu Berlin, Theol. lat. 2° 323.
- 35 Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, 4° Ms. theol. 29; Bibliothek der Erzabtei St. Martin, Beuron, Ms. 29; Biblioteka Jagiellońska, Kraków, Berlin Theol. lat. 4° 162.
- 36 TIEFENBACH (Anm. 16), S. 172f.
- 37 BLOK (Anm. 7), Nr. 32, 40.
- 38 TIEFENBACH (Anm. 16), S. 174f.
- 39 Blok (Anm. 7), Nr. 50.
- 40 Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Werden, IXa 1a. Edition: *Die Urbare der Abtei Werden a. d. Ruhr*. A. Die Urbare vom 9.-13. Jahrhundert. Hrsg. v. Rudolf KÖTZSCHKE 1906, Nachdruck 1978 (= *Rheinische Urbare* 2, Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 20), S. CIX-CXXII, 4-87. Zum Namengut dieser Quelle mit weiteren Hinweisen TIEFENBACH (Anm. 29).
- 41 Die folgenden Beispiele bei TIEFENBACH (Anm. 29), S. 265-269.
- 42 TIEFENBACH (Anm. 16), S. 174.
- 43 TIEFENBACH (Anm. 29), S. 274-277.
- 44 Die altsächsischen Personennamen vor dem Jahre 1000. 1962 (= *Lunder germanistische Forschungen* 34).
- 45 Urkundenstudien eines Germanisten. In: *Mittheilungen des Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung* 18 (1897) S. 1-52; der die Corveyer Traditionen betreffende Abschnitt (S. 27-52) wiederabgedruckt in *Studia Corbeiensia*, I, edidit Karl August ECKHARDT, 1970 (= *Bibliotheca rerum historicarum, Studia* 1, *Corbeiensia* I), S. 83-107.
- 46 Etwa in der nützlichen Aufstellung zum Vokalismus der Werdener Namen von Konrad BOHN, *Untersuchungen zu Personennamen der Werdener Urbare* (etwa bis 1150). Dissertation Greifswald 1931.